

Niels Gottschalk-Mazouz

Dieter Birnbacher, *Natürlichkeit*, Berlin 2006

Viele von uns bevorzugen das natürlich Gewordene gegenüber dem künstlich Gemachten. Und einige von uns auch allein deshalb, *weil* es natürlich ist, und nicht wegen anderer Eigenschaften, die mit Natürlichkeit verbunden sind. Als subjektive Wertüberzeugung oder als ästhetische Präferenz mag ein solcher „Natürlichkeitsbonus“ noch angehen. Doch als moralische Überzeugung (darunter versteht Birnbacher Bewertungen als „richtig, erforderlich, angemessen“, im Gegensatz zu außermoralischen Bewertungen wie „erstrebenswert, wünschenswert, gut“, S. 21f.), ist es nicht statthaft, sich auf das Prinzip „Natürlichkeit“ zu berufen und im Namen der Natur kategorische Verbote aufzustellen. „Der säkulare Humanist wird im Gegenteil jeden Versuch willkommen heißen, die Bedingtheiten und Abhängigkeiten des Menschen von der äußeren, aber auch von seiner eigenen Natur abzumildern und seine Autonomie zu stärken – nicht nur durch Bildung und Erziehung, sondern auch durch die Weiterentwicklung von Technik und Medizin.“ (185) Er kann sich dabei durch die akademische Ethik bestätigt sehen, für die Natürlichkeit als Bewertungsprinzip inzwischen „ein für allemal diskreditiert ist“ und bei der Beurteilung menschlichen Verhaltens „seit längerem keine nennenswerte Rolle mehr“ spielt (17). Der säkulare Humanist ist von einer akademischen „Aufnahme der in der öffentlichen Debatte spürbaren Renaissance von Natürlichkeitsprinzipien“ (29) daher nicht begeistert: In den letzten dreißig Jahren wurden nicht nur im Bereich des Umwelt-, Natur- und Tierschutz „Naturethiken“ vorgetragen, die sich an einer Wiederaufwertung des Natürlichen versuchen (Meyer-Abich, Sitter-Liver, Altner, Attfield, Taylor, Nash), sondern auch im Bereich der Biomedizin. Dort ist zwar weiterhin auch das Lehramt der katholischen Kirche aktiv (17), seit neuestem aber auch einige „Biokonservative“, wie z. B. Leon Kass und mit ihm das „President’s Council on Bioethics“ der Bush-Administration (174), auch Gernot Böhme, Ludwig Siep und Jürgen Habermas werden den Biokonservativen zugerechnet (185).

Birnbacher tritt diesen Rehabilitierungsversuchen entschieden entgegen. Er richtet sich dabei einerseits an ein akademisches Publikum, andererseits auch an die allgemeine Öffentlichkeit. Er möchte erklären, warum sich der „Natürlichkeitsbonus“ in der Alltagsmoral beharrlich hält, er möchte noch einmal die Argumente nachzeichnen, die gegen einen solchen Bonus sprechen, und er möchte seine eigene bioethische Position deutlich machen. Diese Position wurde allerdings in ande-

ren Veröffentlichungen bereits übersichtlich dargelegt, weshalb sie hier ausgeklammert werden kann.¹

Daß Natürlichkeit im Alltag positiv konnotiert ist, so Birnbacher, liegt vor allem an einem Import anderer Wortbedeutungen (31ff.): Zunächst dem rein moralisch wertenden als Gegenbegriff zum Widernatürlichen, Abartigen, Degenerierten, Perversen. Dieser wirkt heute aber "leicht antiquiert" und ist "zumeist nur noch in der katholischen Kirche, im Volksmund und als seltener Ausdruck moralischen Abscheus" zu finden (ebd.). Zweitens gilt als „natürlich“ auch das Vertraute, Selbstverständliche und Normale. Als solches ist es von kulturellen Konventionen bestimmt und bezeichnet nur kontingenterweise das Natürliche im Gegensatz zum Künstlichen. Drittens gilt als das Natürliche auch das Stimmige, Organische, Harmonische, Proportionierte – offenkundig sind dies ästhetische Kategorien. Viertens schließlich gilt als „natürlich“ das Authentische, Unverfälschte, Echte und Spontane – und als solches häufig auch das Unkonventionelle. Dieser Wortbedeutung verdankt sich wohl hauptsächlich die scheinbare moralische Relevanz von Natürlichkeit: Denn sie erlaubt Assoziationen wie diejenige, daß durch die Eingriffe des Menschen die Natur in ihrem Lauf gestört, einer fremden Macht unterstellt, diszipliniert, versklavt werde.

Warum aber sind diese positiven Bedeutungen gerade in dem Begriff „Natur“ gesammelt verbunden? Birnbacher sieht hier mit Charles Taylor die christliche und platonistische Tradition am Werke², sind doch „in beiden Denkschulen die Naturdinge und die Gesetze ihres Seins und Wirkens von der höchsten Instanz legitimiert und mit einer gegenüber dem ‚eigentlichen‘ Sein zwar eindeutig nachgeordneten, aber dennoch eigenständigen Bedeutung ausgestattet“ (35). Auch bei Aristoteles ist dies so, durch die Vorstellung einer „Entelechie“ aller Naturdinge, d. h. eines ihnen innewohnenden Prinzips der Bewegung, das sie nach Vollendung streben läßt und „unweigerlich werthhaft-positiv aufgeladen ist“ (36). Erst die Aufklärung hat radikal negative oder nihilistische Deutungen vorzubringen gewagt, die die Alltagswahrnehmung aber offenbar nicht oder noch nicht revolutionieren konnten.

Doch auch diese Erklärung stellt Birnbacher noch nicht zufrieden, er hält die „Idealisierung der vom Menschen unbeeinflussten Natur“ für letztlich „nur psychologisch“ erklärbar: Sie hat in grauer Vorzeit, da man am Naturlauf sowieso nicht viel ändern konnte, der Minderung „kognitiver Dissonanz“ gedient und ist evolutionär fixiert worden. Es ist für das eigene Seelenleben günstiger gewesen, das sowieso Geschehende als willkommen aufzuwerten, als mit einem dauernden Konflikt zu den eigenen Wünschen leben zu müssen. Diese als „just world hypothesis“ bekannte Position, Birnbacher verweist auf Arbeiten aus den 1950er und 1980er

¹ Vgl. die Aufsatzsammlung: Dieter Birnbacher, *Bioethik zwischen Natur und Interesse*, Frankfurt a. M. 2006, mit einer prägnanten Einführung in Birnbachers Position von Andreas Kuhlmann.

² Charles Taylor, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt a. M. 1994 [1989].

Jahren, ergänzt er durch eine ‚Vorfahrenwertschätzungsübertragungsthese‘: Die ‚natürliche‘ (37, Anführungszeichen im Orig.) Wertschätzung der Eltern und Vorfahren wird ausgeweitet auf die Vorgeschichte der Menschheit. Und schließlich, so lassen sich einige im Buch verstreute Bemerkungen zusammenziehen, schafft der Verweis auf Natürlichkeit spezifisch moralische Erleichterung: Für das, was natürlicherweise sowieso geschieht, ist niemand verantwortlich. Tun wir nur das, was die Natur tut, oder lassen wir das geschehen, brauchen wir uns ebenso wenig verantwortlich zu fühlen. Offenbar ein Fehlschluß, aber ein psychologisch genehmer – genauso wie der folgende: Wir brauchen uns dann, wenn etwas natürlicherweise verboten oder erlaubt ist, nicht selbst darum kümmern herauszufinden, ob *wir* es verbieten oder erlauben sollten. Wir können also geistigen Aufwand sparen und vermeiden das Risiko, in unseren moralischen Orientierungen verunsichert zu werden. Natürlichkeitsargumente zehren davon, daß auf sie die Autorität der Naturwissenschaften gewissermaßen abfärbt und die Illusion einer (natur-)wissenschaftlichen Ethik erzeugt wird (47). Verantwortungsentlastung, Entscheidungsentlastung und Selbstberuhigung per Delegation an die Natur (bzw. die Kirche oder die Naturwissenschaftler) sind also weitere Funktionen, die eine positive Einstellung zur Natur psychologisch erklären können.

Die in der akademischen Diskussion vorgebrachten Argumente gegen Natürlichkeit als moralisches Bewertungsprinzip ordnet Birnbacher entlang dreier Linien: Die prominenteste ist die *metaethische*: Selbst wenn man unterstellen könnte, es gäbe eindeutige Zwecke der Natur und diese wären moralisch gut, ist nicht zu sehen, warum „wir sie uns nur deshalb zu Eigen machen sollten, weil sie von der Natur gewollt sind“ (55). „Begründen lässt sich moralisches Handeln nur durch menschliche Zwecke und nicht durch Naturzwecke.“ (64) Dieser Einwand ist nicht zu verwechseln mit demjenigen des „naturalistischen Fehlschlusses“. Dieser trifft nämlich erstens *alle* Versuche, aus rein deskriptiven Aussagen normative Aussagen abzuleiten, gleichermaßen (sei also nicht spezifisch gegen Natürlichkeitsargumente gerichtet) und trifft zweitens nur *Ableitungsversuche* im engeren Sinne, d. h. solche, die logisch deduktiv (und nicht etwa nur plausibilisierend) vorgehen (45). Auch sogenannte ethische Naturalisten begehen normalerweise keinen naturalistischen Fehlschluß, da sich der normative Gehalt natürlicher Entitäten in diesen Ethiken nicht qua logischer oder semantischer Ableitung ergibt, sondern als Ergebnis einer expliziten normativen Setzung angesehen wird (46).

Die zweite Linie ist eine *normativ-ethische*: Realistisch betrachtet ist die außermenschliche Natur „nicht nur moralisch indifferent, sondern so überwiegend zerstörerisch und verschwenderisch, daß sie sich denkbar wenig eignet, vom Menschen zum Vorbild seines Handelns gewählt zu werden“ (19). „Als Ganze gesehen, ist die Natur in der Tat ein Moloch.“ (52)

Die dritte Linie nennt Birnbacher *pragmatisch*; auf dieser Linie wird daran erinnert, daß Natürlichkeitsurteile „verbreitete Vorurteile zu bestätigen drohen oder zu befürchten ist, daß sie im gesellschaftspolitischen Kontext zu Diskriminierungen führen oder bereits existierende diskriminierende Tendenzen aufrechterhalten oder verstärken“ (21). Historisch ist dies etwa der Fall gewesen, wenn von natürlichen Unterschieden zwischen Geschlechtern oder Rassen gesprochen wurde, oder von einem natürlichen „Recht des Stärkeren“ im Sozialdarwinismus; pragmatisch gesehen stehen Natürlichkeitsargumente also unter „systematischem Ideologieverdacht“ (17). Teils übernehmen sie „Stellvertreterfunktionen für anders geartete Argumente [...], die in der Debatte u. a. nur deshalb nicht ausdrücklich benannt werden, weil ihre Vertreter sich für sie weniger Akzeptanz ausrechnen.“ (41) Birnbacher spricht auch von „Natürlichkeitsrhetorik“ (130), durch die uns letztlich mehr oder weniger unbemerkt bestimmte kulturelle Wertsetzungen universell vorgeschrieben werden sollen. Natürlichkeitsargumente haben die Funktion der „Immunisierung“ und „Tabuisierung“ (41), insbesondere wenn sie den „pathosgeladenen“ Begriff der Würde bemühen (92).

Bei aller Plausibilität von Birnbachers Argumentation scheinen mir doch in zwei Punkten Rückfragen nötig. Der erste betrifft den Umgang mit alternativen Moralvorstellungen im Sinne alternativer metaethischer Positionen. Die Biokonservativen benutzen nicht nur aus rhetorischen Gründen sehenden Auges Natürlichkeitsargumente als moralische Argumente, sondern u. a. auch deshalb, weil sie der Meinung sind, Moral selbst sollte so verstanden werden oder zumindest so verstanden werden dürfen, wie sie das damit tun. Man mag als Philosoph dazu neigen, die eigene Position als „rational“ und die andere als „weltanschaulich“ oder „metaphysisch“ zu sehen. Doch die Vertreter anderer Positionen werden das anders herum zuordnen, Rationalität vielleicht anders bestimmen oder einer höheren Instanz wie z. B. Vernünftigkeit unterordnen. Birnbacher, werden diese anderen sagen, vertritt eine liberale Freiheits- und Autonomiemetaphysik, vielleicht auch eine Wohlbefindensmetaphysik, oder einen „klassischen Utilitarismus“³ – und das in anderen Texten auch offensichtlicher als in diesem Buch. Als Philosophen sind wir gewöhnt, die Auseinandersetzung zwischen konkurrierenden Metaphysiken, Ethiken usw. in Begriffen von kohärent und inkohärent oder von plausibel und unplausibel zu führen. So sehr man aber auch von der Überlegenheit der eigenen Position überzeugt sein mag: In einem politischen Diskurs, und um einen solchen geht es, wenn wir fragen, was wir anderen faktisch vorschreiben dürfen, kann man vom Gegenüber nicht verlangen, die von einem selbst für richtig gehaltene Metaphysik oder Ethik zugrundezulegen. Sonst könnte das Gespräch zuende sein, bevor es begonnen hat. John Rawls geht in seiner Spätphilosophie davon aus, daß Menschen von verschie-

³ So Kuhlmann über Birnbacher in oben zitierter Einleitung (D. Birnbacher, Bioethik, S. 19).

denen weltanschaulichen „comprehensive doctrines“ geleitet sind, gegenüber denen gerade kein inhaltlich vermeintlich neutraler Rückzugspunkt zu finden ist, sondern nach einem „vernünftigen Pluralismus“ auch der ethischen Theorien und Paradigmen zu suchen ist.⁴ Wäre es nicht interessant zu erkunden, welche Form von Bioethik sich davon ausgehend ergäbe?

Der zweite Punkt betrifft den von Birnbacher konstatierten Natürlichkeitsbonus in der Alltagsmoral selbst. Birnbacher stützt seine Argumentation im diesbezüglichen Kapitel (21–28) wesentlich auf die sozialpsychologische Risikoforschung. Daß eine Wahrnehmung von Risiken als „natürlich“ diese eher akzeptabel erscheinen läßt, ist in der Risikoforschung zwar ein häufig wiederholter Gemeinplatz. In einer Übersicht von 24 besonders häufig genannten Risikomerkmale mit Auswirkungen auf die Risikowahrnehmung ist „Natürlichkeit vs. Anthropogenität (Künstlichkeit)“ zwar enthalten.⁵ Es gibt jedoch Grund zu der Annahme, daß dies bei näherer Betrachtung ein selbst sehr heterogenes Phänomen ist und möglicherweise nicht geeignet, die These moralischer Bevorzugung von Natürlichkeit als solcher zu stützen. Das beginnt schon beim für eine komparative Aussage stets notwendigen Gegenbegriff. Teils werden natürliche gegen anthropogene Risiken gestellt, teils gegen künstliche, teils gegen technische. Die letzten beiden Begriffe sind aber enger als der erste. Auch Birnbacher kontrastiert natürliche mit anthropogenen Risiken (22), die von ihm vor allem zitierten Autoren Hansson sowie Jungermann und Slovic hingegen vor allem mit technischen Risiken. Teils werden Naturkatastrophen mit anderen Katastrophen verglichen, das wiederum sagt kaum etwas über die entsprechenden Risiken allgemein aus, denn Katastrophen funktionieren psychologisch anders. Teils wird Akzeptanz von Risiken in Medienaufmerksamkeit gemessen⁶, teils werden Rückschlüsse aus faktischem Verhalten zu ziehen versucht, meist jedoch werden Bürger vergleichend nach „Gefährlichkeiten“ einzelner Risiken gefragt. Vor allem aber habe ich den Verdacht, daß ein Natürlichkeitsbonus, wie auch immer man ihn nun messen will, umso geringer ausfällt, je genauer man hinschaut. Schon der absolute Erklärungswert von Natürlichkeit für die Risikoakzeptanz ist eher gering.⁷ Natürlichkeit bestimmt zwar die Schablone, nach der

⁴ John Rawls, *Politischer Liberalismus*, Frankfurt a. M. 2003.

⁵ Vgl. Ortwin Renn/Michael Zwick, *Risiko- und Technikakzeptanz*, Berlin 1997, S. 92.

⁶ So z. B. bei den von Birnbacher zitierten Helmut Jungermann/Paul Slovic, *Charakteristika individueller Risikowahrnehmung*, in: Wolfgang Krohn/Georg Krücken, *Riskante Technologien: Reflexion und Regulation. Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung*, Frankfurt a. M. 2003, S. 79–100, hier S. 90.

⁷ Michael Zwick, Koautor des oben zitierten Buchs *Risiko- und Technikakzeptanz*, persönlicher Kommentar vom 11. Oktober 2006.

ein Risiko wahrgenommen wird⁸, präjudiziert aber wenig über das Ergebnis des Einsatzes dieser Schablone: Natürliche Risiken werden vor allem *anders* wahrgenommen als nicht-natürliche, aber nicht *per se* stark bevorzugt. Und je deutlicher Natürlichkeit von den mit Natürlichkeit häufig verbundenen weiteren Eigenschaften geschieden wird, desto geringer wird der Erklärungswert. In multifaktoriellen Regressionsanalysen landen regelmäßig andere Eigenschaften als Natürlichkeit auf den vorderen Plätzen.⁹ Einige dieser Eigenschaften korrelieren mit Natürlichkeit mehr oder weniger stark. Birnbacher nennt einige davon selbst, die akzeptanz erhöhend sind: Daß man niemanden für das Bestehen der jeweilige Risiken verantwortlich machen kann, daß man sie besser kennt, daß mögliche Gewinne und Verluste gesellschaftlich gerecht verteilt sind usw., ist mit natürlichen Risiken mehr oder weniger häufig verbunden. Wie häufig genau, ist vielleicht nicht klar, doch auch der von Birnbacher zustimmend zitierte Hansson gesteht zumindest eine schwache Korrelation dieser Faktoren mit Natürlichkeit zu und faßt zusammen: „some of the factors that give us a reason to assign low priority to a risk may correlate positively with naturalness“.¹⁰ Andere Eigenschaften, das sollte man m. E. aber hinzufügen, korrelieren ebenfalls mehr oder weniger stark mit Natürlichkeit und verringern deutlich die Akzeptanz: Daß man sie unfreiwillig eingeht und daß sie ein katastrophisches Schadenausmaß haben, z. B. – das Bild ist also komplex.

Birnbacher scheint so zu argumentieren: Natürlichkeit hat einen großen Einfluß auf die Risikoakzeptanz; sie ist kaum korreliert mit anderen Eigenschaften, die akzeptanzfördernd sind. Daher akzeptieren viele Leute offenbar Risiken allein deshalb, weil sie natürlich sind. Ich würde die Ergebnisse der sozialpsychologischen Risikoforschung anders interpretieren: Natürlichkeit hat einen nicht sehr großen Einfluß auf die Risikoakzeptanz; sie ist korreliert mit anderen Eigenschaften, die akzeptanzfördernd sind, aber auch mit solchen, die akzeptanzverringern sind, wobei insgesamt die Korrelation mit diesen Eigenschaften aber ausreicht, um den (ohnehin nicht sehr großen) Einfluß von Natürlichkeit auf die Risikoakzeptanz zu erklären. Es sind *diese* Eigenschaften, die die besten „Erklärer“ für die Akzeptanz von Risiken sind, auch von natürlichen Risiken, und nicht umgekehrt. Folgt man dieser Interpretation, dann scheint es also so zu sein, daß Natürlichkeit deshalb etwas über die Akzeptanz von Risiken aussagt, *weil* sie mit bestimmten Eigenschaften verbunden ist. Kaum jemand scheint dann aber zu meinen, daß man ein Risiko *ausschließlich deshalb* eher eingehen sollte, *weil* es natürlich ist.

⁸ Vgl. Ortwin Renn, Kap. „Risk Perception“, in: ders., Risk Governance. Towards an Integrative Approach (=white paper no. 1), International Risk Governance Council, Genf 2005 (ND 2006), S. 31–34.

⁹ Ebd., S. 95f.

¹⁰ Sven Ove Hansson, Are natural risks less dangerous than technological risks?, in: *Philosophia naturalis* 40 (2003), H. 11, S. 43–54, hier S. 52.

Die Verfolgung dieser Verbindungen dürfte dabei auch ein neues Licht auf das moralische Phänomen der Natürlichkeit werfen. Solcherlei könnte Birnbacher für seine Argumentation gegen Natürlichkeitsprinzipien willkommen sein. So bleibt offen, warum er keine möglichen Verbindungen zwischen dem Natürlichkeitsbonus und der moralischen Präferenz für Unterlassungen gesucht hat. Seine Gewährsleute für den Natürlichkeitsbonus, Jungermann und Slovic, diskutieren jedenfalls hinsichtlich eines Beispiels, das er von diesen übernommen hat (Impfungen), nicht die Bevorzugung von Natürlichkeit als solcher, sondern eine Art von ‚Unterlassensbonus‘, nämlich einen „omission bias“ des Ausweichens vor riskanten Entscheidungen, dem u. a. im Rechtssystem die Tendenz entspricht, Unterlassungen, durch die ein Schaden hätte verhindert werden können, weniger stark zu gewichten als das Begehen einer Handlung, die zu einem Schaden geführt hat.¹¹ Und derjenige Autor, der im deutschsprachigen Raum am prominentesten gegen eine solche unterschiedliche Gewichtung eingetreten ist, heißt – Dieter Birnbacher.¹²

¹¹ H. Jungermann/P. Slovic, Charakteristika, S. 91.

¹² Vgl. sein Buch: Tun und Unterlassen, Stuttgart 1995.